

Datum: 07.07.1998
 Medium: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)
 Autor: Renate Schostack

© 1998 FAZ – Vervielfältigung oder kommerzielle Nutzung ohne vorherige Rücksprache ist verboten.

Kunst im Berg

Mensch als Wühler: Das neue Skulpturenmuseum in Landshut

Der Ort hat etwas Magisches. Kunstobjekte aus Metall und Stein sind, hinter einer hohen Mauer, die kaum Öffnungen aufweist, im Berg geborgen, verborgen. Einen „Tatort“, an den er immer wieder zurückkehrte, nennt der Bildhauer Fritz Koenig den Hofberg in Landshut. Dort wurde jetzt ein Skulpturenmuseum eröffnet. Es zeigt in einer Dauerausstellung das Werk des 1924 in Würzburg geborenen, in Landshut aufgewachsenen Künstlers, der mit der Monumentalplastik vor dem World Trade Center in New York Anfang der siebziger Jahre auch internationales Renommee erwarb.

Die niederbayerische Stadt, einst Wittelsbacher Residenz, gehört zu den bedeutenden, in ihrem historischen Kern fast vollständig erhaltenen urbanen Ensembles Deutschlands. Berühmt sind ihre gotischen Hallenkirchen, darunter St. Martin mit dem höchsten in Ziegelbauweise errichteten Kirchturm der Welt; die herzogliche Stadtresidenz, einer der schönsten Renaissancepaläste nördlich der Alpen; die großen geschlossenen Straßenplätze, deren Fassaden von der Gotik bis zum Klassizismus reichen. Und darüber thront auf dem Hofberg malerisch die mittelalterliche Burg Trausnitz.

Die Vorstellung, im Berg ein Museum zu errichten, unsichtbar sozusagen, ohne Beschädigung des geschlossenen Stadtbilds, entstand in den achtziger Jahren. Fritz Koenig, der in einem Dorf in der Nähe wohnt, konnte den Landshuter Oberbürgermeister Deimer für den Plan gewinnen. 1993 wurde eine Stiftung errichtet, in die der Künstler seine Werke, seine Kunstsammlung – darunter eine bedeutende Kollektion afrikanischer Plastik – sowie seinen Grundbesitz einbrachte. Im Gegenzug baute und unterhält die Stadt Landshut das Museum. Der Ort, angelehnt an

etwas Labyrinthisches. Flache Rampen, Rampentreppen verbinden die Räume, die durch den weiß gestrichenen Stahlbeton der Wände, den grauen Granitfußboden, das Rostrot des Ziegelmauerwerks charakterisiert sind.

Fritz Koenig hat zusammen mit Studenten der Technischen Universität München die einzelnen Räume speziell für seine Arbeiten konzipiert. Zwölf bis achtzehn Monate wird hier eine konzentrierte Auswahl aus dem Lebenswerk des Künstlers gezeigt. Anschließend soll seine Afrika-Sammlung ausgestellt werden; auch an Wechselausstellungen wird gedacht.

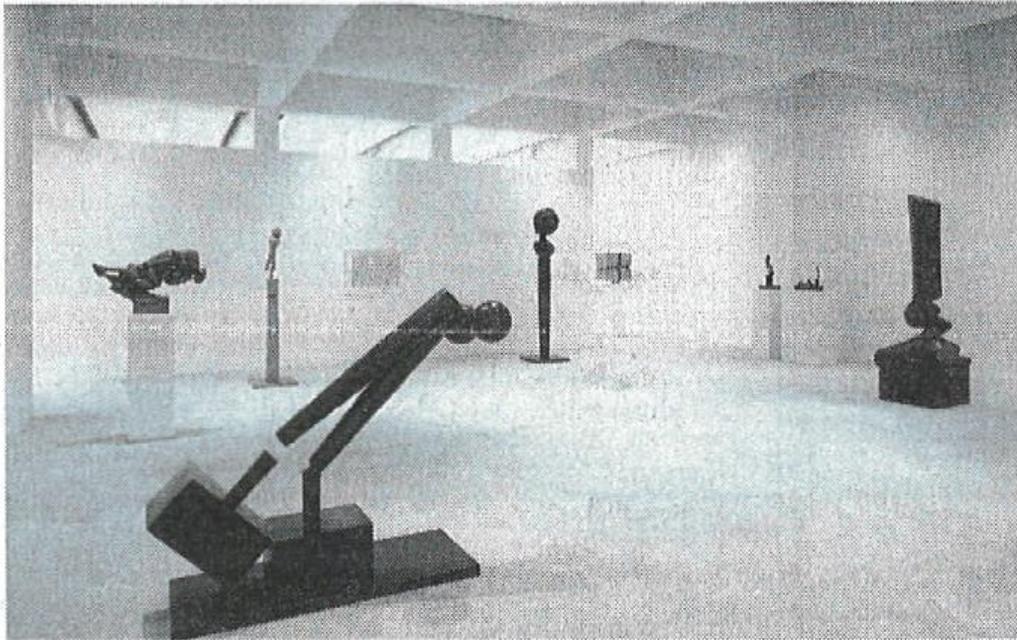
In der jetzigen Aufstellung haben die Plastiken eine beeindruckende räumliche Fassung. Da man sich zusammen mit den Zeichnungen auf 180 Objekte beschränkte, bedrängen sie sich nicht gegenseitig. Im glänzend konzipierten großen Foyer stehen nur drei Werke: die monumentale rostbraune Eisenplastik „Großer Ikarus“; ein winzig wirkendes „Einsames Paar“ aus Bronze; ein „Epitaph“ aus rotgesprenkeltem Granit von „menschlichem“ Maß.

In der Ausstellung kann man die Entwicklung des Künstlers sozusagen abschreiten. Von den „Mengenplastiken“ der ineinander verzahnten Tiere und Menschen aus den fünfziger Jahren, den religiösen Weiheplastiken über die Karyatidenköpfe zu den kippenden, stürzenden, liegenden Paaren und Paarungen, für die der Name „Paolo und Francesca“ steht, bis hin zu den Aufbahrungen und Massengräbern, deren jüngstes Ergebnis der Entwurf für das Berliner Holocaust-Mahnmal ist. Fritz Koenig, der dafür zusammen mit dem Architekten Christof Hackelsberger den dritten Preis gewann, hatte sich danach unter Protest von den weiteren Ausschreibungen zurückgezogen.

Nie gab der Künstler die Realien der menschlichen Figur völlig auf, auch wenn

Datum: 07.07.1998
 Medium: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)
 Autor: Renate Schostack

© 1998 FAZ– Vervielfältigung oder kommerzielle Nutzung ohne vorherige Rücksprache ist verboten.



Objekte, die sich gegenseitig nicht bedrängen: Blick in die Eröffnungsausstellung von Fritz Koenig „Skulpturen und Zeichnung 1942–1997“.

Foto Toni Ott

die Altstadt, zentral zwischen den Kirchen St. Martin und St. Jodok gelegen, ist genial gewählt. Hier steht dicht am Burghügel das größte erhaltene Mauerstück der einstigen Stadtumfassung, mit Torturm und Wehrgang. Auf dem Gelände befand sich früher eine Malzfabrik, die Lagerräume im Berg hatte. Die alten Gewölbe, feucht und zum Teil eingestürzt, ließen sich nicht mehr verwenden. Doch die leicht gekrümmte, am Sockel mit Arkadenbögen versehene Ziegelmauer mit ihrer hölzernen Dachbekrönung, die 1987 saniert worden war, dient heute dem neuen Museum als Fassade.

Die eingeschossigen Ausstellungsräume wurden in offener Bauweise in den Berg hineingebaut, danach durch Erdaufschüttungen der alte Hangverlauf wieder hergestellt. Die Baukosten des Kunstbergwerks betragen nur neun Millionen Mark. Das Museum, das eine Ausstellungs- und Depotfläche von 1700 Quadratmeter hat, gleicht einer Schatzhöhle. Es hat keine Fenster; die Abfolge der verschieden hohen, verschieden großen Räume durch Mauervorsprünge, Nischen, Kabinette hat

Körper und Kopf inzwischen völlig auf Rundstab und Kugel oder Kugelsegment reduziert sind. Eine gewisse Ambivalenz dieses Werks ist freilich nicht zu übersehen. Werden Leiden, Liebe, Tod hier letztendlich zu reinen Serienkürzeln, die gelegentlich sogar fatal dekorativ wirken? Oder äußern diese zwischen geknickte Tafeln gepreßten, auf schräge Platten montierten, zwischen Gitterstäben gefangenen Streichholzweesen einen stummen Protest gegen die ausdruckslosen Großkonstruktionen, die sie erdrücken?

Leichter äußert sich Fritz Koenig im „flüssigen“ Medium der Zeichnung, die in seinem Werk durchaus autonomen Charakter hat. Hier scheinen die zu graphischen Figurationen geronnenen Figuren zu schweben; die Wiederholungen haben nichts Zwanghaftes, sondern etwas von der Heiterkeit des Spiels.

RENATE SCHOSTACK

Der Ausstellungskatalog „Fritz Koenig Skulpturen und Zeichnung 1942–1997“ kostet im Museum 48 Mark; die Baudokumentation „Skulpturenmuseum im Hofberg“ sowie eine Bildbiographie „Fritz Koenig“ von Dietrich Clarenbach jeweils zwölf Mark.